

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 35

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



180

Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Darf ich vorstellen?

Lyrik für Lebende

Es ist ein Jammer: wenn von Lyrik die Rede ist, dann denken die meisten Leute noch immer an Kerzen, Mondschein, rote Rosen, Mandolinen, weiße Wolken, Weiden im herbstlichen Nebel, blaue Blumen und reine Jungfrauen, mit Lilien in den langen Händen durch gespenstische Schlösser schwebend. Zugegeben: das ist auch Lyrik.

Oder besser: aus solchem Roh-Stoff ließen sich wundervolle Gedichte gewinnen. Verse mit Wohllaut und klingenden Reimen.

Verse von Lenau, Heine, Mörike, Brentano, Rilke und Hesse.

Verse von großer Schönheit.

Unvergängliche Lyrik.

Aber: die Verwechslung von Lyrik und Romantik, die so oft vorgenommen wird, ist nicht statthaft. Denn sie fördert eine ganz falsche Auffassung von dem, was lyrisch ist. Sie bestärkt die Meinung, daß Lyrik eine Flucht nach hinten sei. Zugegeben: sehr oft ist heutige Lyrik das Gegenteil davon, nämlich Flucht nach vorne. Was natürlich gleichermaßen dumm ist.

Bleibt festzustellen, daß Lyrik im besten Sinne etwas Heutiges ist. Etwas von heute für die Heutigen. Etwas Lebendiges für die Lebenden. Mit anderen Worten: im Glücksfall ist Lyrik formulierte Gegenwart. Vielleicht: durch Formulierung bewältigte Gegenwart. Oder doch: durch Formulierung fixierte Gegenwart.

Von einem solchen Glücks-Fall wäre zu berichten.

Es gibt da beim Suhrkamp-Verlag in Frankfurt einen Lektor. Er heißt Hans Magnus Enzensberger, und wenn nicht alles täuscht, ist er die größte lyrische Begabung des Nachkriegs-Deutschlands. Ja, wenn nicht alles sehr täuscht, tritt dieser Mann einmal in die Lücke, die Bert Brecht hinterließ, als er vor vier Jahren zu früh für uns (wenn vielleicht auch nicht zu früh für sich selber, doch das ist eine andere und schmerzlichere Geschichte) starb.

Enzensberger legt uns ein schmales Büchlein von knapp hundert Seiten

vor. Es wiegt nicht viel, wenn man es in der Hand hält.

Für die heutige deutsche Literatur wiegt es eine ganze Masse mehr.

Ich betone wiederum 'heutig'. Der Titel des Buches ist schlicht und warnt davor, Lyrik zu erwarten. Er lautet: 'Landessprache'.

Es ist ein großartiger Titel, wenn man diese bestürzenden hundert Seiten hinter sich gebracht hat. Und ein ungemein treffender Titel dazu. Da spricht nun wirklich einer die Sprache seines Landes, und zwar die jetzige Sprache des heutigen Landes.

Das Land – natürlich – ist Deutschland. Gesprochen wird – natürlich – deutsch.

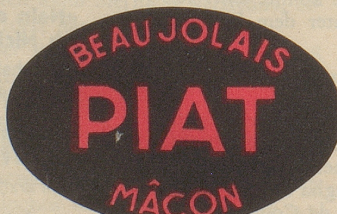
Aber in dem Sinne von: 'auf gut deutsch'.

Doch beginnen wir mit einer Maßnahme des Autors. Er legt seinem Buch eine Gebrauchs-Anweisung bei. Ich weiß nicht, ob die ironisch aufzufassen sei oder ob er sie für wirklich notwendig hielt, doch könnte ich mir denken, daß sie sowohl ironisch gedacht als auch nötig sei.

Ich zitiere Enzensberger in original-orthographie:

«gebrauchsanweisung

1. diese gedichte sind gebrauchsgegenstände, nicht geschenkartikel im engeren sinne.
2. unerschrockene leser werden gebeten, die längeren unter ihnen laut, und zwar so laut wie möglich, aber nicht brüllend zu lesen.
3. das längste gedicht in diesem buch hat 274 zeilen, es wird an lukrez erinnert, der sich und seinen lesern 7415 zeilen abverlangt hat.
4. zur erregung, vervielfältigung und ausbreitung von ärger sind diese texte nicht bestimmt. der leser wird höflich ermahnt, zu erwägen, ob er ihnen beipflichten oder widersprechen möchte.



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

5. politisch interessierte leute tun gut daran, vorne anzufangen und hinten aufzuhören. für die zwecke der erwachsenenbildung, des vergnügens und der rezension genügt es, kreuz und quer in dem buch zu blättern. lesern mit philosophischen neigungen wird empfohlen, die lektüre im krebsgang, von hinten nach vorne aufzunehmen.»

Wirklich, ich weiß nicht, ob der Mann damit ironisch sein will. Doch ich könnte mir denken, daß er – wie manche vor und verschiedene mit ihm – seine ehrliche Angst vor dem Mißverständnis hinter Ironie verbirgt.

Ein bißchen kann einen solche Beilage auch stutzig machen. Sind das nicht billige Witzchen? Möglicherweise ja.

Wer weiß, vielleicht hat es aber auch nur der Verlag so gewünscht. Oder doch auch Enzensberger?

Immerhin: wie diese Gebrauchsanweisung auch aufzufassen sei – ihr Ton beweist, daß ein Heutiger zu Heutigen sprechen will.

Oder auch – zunächst einmal – ein Deutscher zu Deutschen.

Hören Sie den Anfang des Gedichtes, das dem Buch seinen Titel gegeben hat:

«Was habe ich hier verloren
in diesem land,
dabin mich gebracht haben meine älteren
durch arglosigkeit?
eingeboren, doch ungetrost,
abwesend bin ich hier,
ansässig im gemütlichen elend,
in der netten, zufriedenen grube.»

Das ist der bestürzende Anfang eines modernen deutschen Gedichtes und er ist so bestürzend, weil das zunächst einmal gar nicht nach Dichtung klingt, sondern nach gesprächsweiser Aussage vieler Deutschen, die mit ihrem Land und seinen Leuten und mit sich selbst nicht im Einverständnis leben können.

Es klingt nicht nach Dichtung. Es kommt nicht auf Stelzen daher. Es kommt in Alltags-Schuhen. Und in Alltags-Sprache. Und es ist eben doch Dichtung, weil einer zuerst eine eigene Ansicht geformt hat und sie dann formulierte. Aussage und Aussprache decken sich.

Enzensberger ist mitleidslos. Er fällt mit unerhörter Gewalt des Wortes unbarmherzig über das Wirtschafts-Wunderland her:

«Was habe ich hier? und was habe ich hier zu suchen
in dieser schlachtschüssel, diesem schlaffenland,
wo es aufwärts geht, aber nicht vorwärts,
wo der überdruß ins bestickte hungertuch beißt,
wo in den delikateßgeschäften die armut, kreidebleich,
mit erstickter stimme aus dem schlagrahm röchelt und ruft:
es geht aufwärts!»

Das ist Abrechnung ohne Gnade. Das trifft hart, aber nicht ungerechtfertigt. Enzensberger hat eine erschlagende Fülle von plastischen Bildern bereit, um sein Unbehagen

in einem Land, das Behaglichkeit über alles stellt, zu bekunden:

«hier laßt uns hütten bauen,
auf diesem arischen schrotthaufen,
auf diesem krächzenden parkplatz,
wo aus den ruinen ruinen sprossen,
nagelneu, ruinen auf vorrat, auf raten,
auf abruf, auf widerruf.»

Oder auch:

«wo wir uns finden wohl unter blinden,
in den schau-, kauf- und zeughäusern,
und das ist nicht alles, das ist nur die hälfte,
das ist die tiefgefrorene wildnis,
das ist die erfolgreiche raserei, das tanzt
im notdürftigen nerz, auf zerbrochenen knien,
im ewigen frühling der amnesie ...»

In solchem Deutsch hat seit Brecht keiner mehr über Deutschland geschrieben. So hat sich kein Dichter mehr seit langen Jahren mit seiner Heimat Deutschland abgeplagt.

Um die Dummheit verstummen zu machen: Enzensberger ist nicht wie jene Deutschen im Tessin, bei denen es als vornehm gilt, antideutsch zu tragen. Er haßt nicht seine Heimat. Er haßt das Land, das sie aus seiner Heimat gemacht haben.

Er beweist es an einer anderen Stelle dieses Gedichtes:

«denn dieses land, vor hunger rasend,
zerraut sich sorgfältig mit eigenen händen,
dieses land ist von sich selber geschieden,
ein aufgetrenntes, inwendig geschiedenes herz,
unsinnig tickend, eine bombe aus fleisch,
eine nasse, abwesende wunde ...»

Wer weiß, vielleicht ist Herr Jaspers der gescheiterte Mann. Aber der Herr Enzensberger, der als Dichter ein bißchen feiner organisiert ist, spürt vielleicht doch ein bißchen mehr. Ihn geht das zerrissene Deutschland etwas an. Ihm zerreißt es das Herz. Und er sagt es und das ist gut und man muß ihm dankbar dafür sein. Auch wenn Herr Jaspers vielleicht recht hat. Eine Ueberlegung: Enzensberger ist ein politischer Dichter. Er schreibt über Deutschland in einer Weise, die eigentlich nur andere Deutsche angeht.

Falsche Ueberlegung! Enzensberger schreibt auch über Deutschland. In erster Linie schreibt er aber über ein Land der Hochkonjunktur. Und deshalb schreibt er nicht nur über Deutschland. Dies nebenbei.

Und noch etwas:

Es gibt da ein zweites Gedicht – dasjenige mit den 274 Zeilen. Es heißt 'schaum' und in ihm zeigt sich, daß Enzensberger sich nicht nur als Fremdling in seinem Geburtsland vorkommt, sondern auch als Fremdling in seiner Zeit. In vernichtenden Kaskaden aus ironischen, bitteren, verletzten, verzweifelten, hohnlachenden, mutlosen, aufrührerischen Worten und Sätzen fällt er über diese Gegenwart her.

«an glühenden telefonen baumeln die makler

im schweiß ihrer schweinsledernen ge-
sichter:
der klassenkampf ist zu ende, am boden
liegt
die beute in ihrem fett, liquide,
schaum in rosigen augen. verschimmelt
in den vitrinen ruhn, unter cellophan,
banner und barrikaden, aus einer an-
tiken jukebox dröhnt
die internationale, ein müder rock.»

Und:

«die generalstäbe spielen weltraumgolf.
hinter der schallmauer nimmt der fort-
schritt
eine parade von lenkbaren lehrstühlen
ab.»

Und:

«tränengas, cadillacs und baracken
für die Afrikaner! rabattmarken her
für die hungerödeme der freien welt!»

Enzensberger rechnet mit seiner
Zeit ab. Er nimmt dabei kein Blatt
vor den Mund. Er lügt Euch nichts
Schönes vor. Er sieht den Dreck
und er sagt «Dreck» dazu, denn er
weiß, daß der Dreck nicht besser
wird, wenn man ihn ignoriert.

Er sagt, was er sieht, und er sagt,
was er sich dabei denkt.

Er faselt nicht von blauen Blumen,
Mondschein und Mandolinen, Jas-
min und Buchenhain im frühen
Herbst.

Er spricht von heute.

In seinem Buch «Landessprache»,
erschieden zu Frankfurt am Main,
im Verlage Suhrkamp sowie in
dreitausend Exemplaren.

Es stünde zu hoffen, daß die drei-
tausend nicht genügen.



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrie-
ben...

Und weil ich da neulich über das
sogenannte «Schwedenfenster» in
Zürich geschrieben habe und weil
in diesem Artikel von einer beson-
ders entzückenden Spielzeug-Eisen-
bahn die Rede war und weil ich
dieses Wunderwerkchen allen Kin-
dern und jenen, die es verdienst-
vollerweise von Zeit zu Zeit noch
einmal werden wollen, empfohlen
habe, traf also diverse Reaktion
ein.

Unter anderem ein Brief aus Neu-
Allschwil.

Der begann mit ein paar sehr ver-
dankenswerten Komplimenten an
die Adresse des Trichter-Dichters

und kam kurz darauf zu seinem
wirklichen Anliegen.

Hören Sie selbst zu:

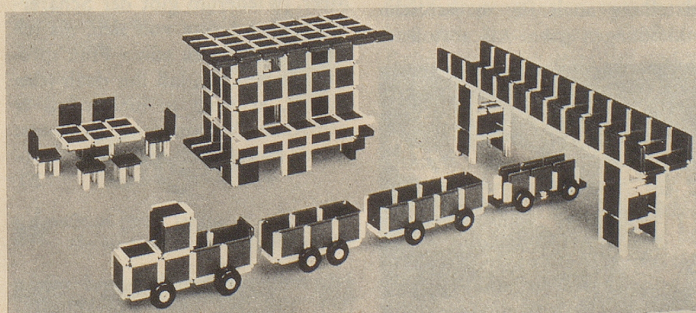
«So, das wäre das Persönliche gewe-
sen, und jetzt kommt das Geschäft-
liche. Made in Sverige. Ich habe ein
Geschäft und bin Fabrikant. Noch nicht
lange und kein gestopfter. Manchmal
habe ich auch eigene Ideen. Da habe
ich ein Spielzeug geschaffen. Es ist ein
Versuch, den Stand der heutigen Tech-
nik in Verbindung mit modernen Ma-
terialien zu nutzen und etwas Grund-
legendes, der Phantasie Spielraum las-
sendes, zu schöpfen. Es ist ein Ver-
such, der Modernen, die ich übrigens
liebe, etwas Positives abzuknöpfen.
Warum ich Ihnen schreibe? Ich weiß
es nicht recht. Vielleicht, um Ihnen zu
zeigen, daß sich auch im Vaterlande
etwas tut, oder weil man sich selbst
am Nächsten ist? Oder, um ein Urteil
zu hören, denn manchmal ist ein Echo
bitter nötig. Lieber Wollli, ich weiß es
wirklich nicht genau. Und doch, viel-
leicht gefällt Ihnen dieser Element-
baukasten und Sie schenken einen grö-
ßeren Ihrem Göttibuben. Sie sehen, ich
kann den Schweizer nicht verleugnen.»

Uebrigens: diesem Brief lag ein
kleiner Element-Baukasten bei.
Besser gesagt: ihm lagen eine Loki
und ein Güterwagen, gebaut aus
den betreffenden Elementen, bei.
Was mir der Neu-Fabrikant aus
Neu-Allschwil da zugeschickt hat,
ist eine ganz besonders reizvolle,
saubere und schöne Sache. Ele-
mente aus farbigem Plastic-Mate-
rial (einem überaus widerstands-
fähigen Stoff übrigens), leicht und
bequem zu den lustigsten Dingen
zusammensetzbar. Obwohl ich ein
bedauernswertes Stiefkind der bil-
denden Künste bin, ist es mir auf
Antrieb gelungen, ein Einfamilien-
haus, eine moderne Kirche, eine
Kiste und ein Dreizehner-Tram zu-
sammensetzen. Ganz abgesehen
von fünf abstrakten Gemälden und
zwei Denkmälern für den unbe-
kannten Förderer der modernen
Sachlichkeit. Sowie einem Plakat
für ein Bartok-Konzert.

Ohne Spaß:

Die sogenannten «constri-elemente»,
die Herr M. Amsler in Neu-All-
schwil erfunden hat und herstellt,
tragen ein belebendes Element in
die Langweiligkeit vieler Spielzeug-
Truhen. Sie sind heutig, fröhlich,
sauber in der Form und wirken
phantasieanregend in hohem Maße.
Wollen Sie sehen, was sich – unter
anderem – daraus alles machen
läßt?

Bitte, hier:



Das ist doch ganz besonders hübsch,
nicht wahr?

Natürlich könnte sich an dieser
Stelle ein häßlicher Verdacht ein-
schleichen. Nämlich, daß ich für
diese Elemente nur deshalb Prop-
aganda betreibe, weil ich selbst
ein niedriges Element bin und
eigentlich nichts anderes möchte als
den großen...

Nun ja, es könnte so aussehen, als
wollte ich den großen constri-bau-
kasten für meinen Göttibuben auch
noch gratis bekommen.

Diese Vermutung, so nahe sie Be-
wohnern dieses Landes in bezug

auf einen Bewohner dieses Landes
liegen dürfte, ist falsch.

Ich möchte den großen Baukasten
gar nicht für meinen Göttibuben
haben.

Ich möchte ihn für mich selbst.

Kommt dazu, daß ich überhaupt
keinen Göttibuben habe.

Was mir übrigens leid tut. Ich hätte
gar zu gerne einen. Wenn Sie mir
einen wissen, schicken Sie mir doch
bitte eine Karte. Ich komme sofort
vorbei.

Inklusive einem großen, bar be-
zahlten constri-baukasten und di-
versen anderen Angebinden, die
man Göttibuben zu bringen pflegt.
Ich glaube es sind Sack-Messer,
kleine Blechtrommeln und Arm-
band-Uhren. In dieser Beziehung
lasse ich aber gerne mit mir reden.
Nur: Gold-Vreneli bekommt der
Bub nicht.

Zweitens bin ich prinzipiell gegen
finanzielle Geschenke an kleine
Kinder und erstens ist der ameri-
kanische Dollar mit dem Sioux-
Indianer viel lustiger.

Ueber den Sioux ließe sich even-
tuell noch mit mir reden.

Also bitte: wenn Sie mir vielleicht
einen Göttibuben hätten?